

BRÜDERLICHKEIT DURCH DICK UND DÜNN

CARLOS FERRADA SVD

Ich bin Carlos Ferrada SVD, Chilene, und seit sechs Jahren arbeite ich hier in der Südprovinz der Philippinen mit. Ich war einigermaßen überrascht, dass ich meine Missionsbestimmung für die Philippinen bekam, denn das hatte ich eigentlich nicht im Visier. Der ehemalige Steyler Generalsuperior Pater Heinz Kulüke besuchte uns in Córdoba, Argentinien, als ich gerade meine theologischen Studien abschloss. Ich bekam die Gelegenheit, mit ihm über meine Pläne zu sprechen, als Missionar nach Thailand zu gehen, denn dort arbeiten Steyler Brüder mit Kindern, die von Aids betroffen sind. Er sagte mir, das sei eine gute Idee, aber ich sollte doch lieber mit armen Menschen auf den Philippinen arbeiten. Und dann habe ich gebeten, hierher bestimmt zu werden.

Unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht! In diesen sechs Jahren hat mich Gott viele wunderbare Erfahrungen machen lassen. Mit vielen Menschen in Pfarreien auf dem Land konnte ich gute Freundschaften schließen, als ich die Sprache hier – Cebuano – an der Holy-Name-Universität auf der Insel Bohol lernte und später auch in der Stadt Ce-

bu, in der ich jetzt lebe. Viele Dinge haben meine Aufmerksamkeit erregt, als ich hierher auf die Philippinen gekommen bin. Am schockierendsten war das Elend, in dem viele Filipinos leben. In meinem Herkunftsland Chile gibt es auch Armut, aber nicht so wie hier auf den Philippinen.

Die Philippinen sind ein Land von großen Gegensätzen. Da findet man auf der einen Seite die riesigen modernen Einkaufszentren voll von Leuten im Konsumrausch und elegante Stadtviertel, in denen man sich wie in hochentwickelten Ländern fühlen könnte, aber gleichzeitig gibt es auch unvorstellbares Elend, in dem viele hier leben. Es wirft mich immer wieder um, wenn ich so viele Menschen, vor allem auch kleine Kinder, sehe, die auf der Straße leben, in völliger Unsicherheit. Die Steyler Missionare können dank der Solidarität vieler Menschen einen wirklichen Beitrag leisten, um das Leiden dieser Ärmsten zu erleichtern.

Gewalt überall

Etwas anderes ist mir auch aufgefallen: Es herrscht ein Klima von Gewalttätigkeit auf den Philippinen, das

PHILIPPINEN

sich noch verstärkt hat, seit Rodrigo Duterte Präsident des Landes wurde. Als ich nach Davao kam und in dieser Stadt lebte, in der Duterte früher Bürgermeister war – und das über dreißig Jahre lang! – hörte ich davon, dass es Todesschwadronen gab. Wenn jemand ein Verbrechen begangen hatte, erhielt er eine Nachricht mit einer Kugel darin; diese Botschaft machte ihm klar, dass er innerhalb von 24 Stunden die Stadt verlassen musste, sonst würde er eliminiert werden. Damals dachte ich, dass diese Berichte über Todesschwadronen Duterates wohl Übertreibungen waren und diese in Wirklichkeit nicht existierten.

Diese Anschauung hat sich geändert, als ich mitbekam, was dem Bruder

einer Ordensfrau geschehen war, die ich gut kenne. Dieser Mann war sehr gewalttätig und streitsüchtig, hatte immer Probleme mit seiner Familie und mit dem Gesetz. Er war gerade aus dem Gefängnis gekommen, als er so eine Drohbotschaft erhielt. Er konnte nirgendwo hingehen und ist daher bei sich zu Hause geblieben. Die Todesschwadron, also Polizeibeamte, kamen am helllichten Tag und ermordeten ihn ohne Erbarmen. Das Opfer war unbewaffnet. Die Polizisten gaben ihm eine Waffe in die Hand, damit es so aussehen sollte, als hätten Drogenbanden alte Rechnungen beglichen. Während ihres Verbrechens ging einer von den Polizisten zu den Verwandten des Opfers, die den



Unterstützung für Hilfsbedürftige während der Corona-Pandemie, nachdem das *Balay Samaritano* schließen musste

Mord mitanschauen mussten und befahl ihnen, sie sollten ruhig bleiben, damit es nicht noch mehr Morde geben müsste. Meine Bekannte war vor der Ermordung ihres Bruders eine treue Unterstützerin Dutertes, aber natürlich hat sie ihre Haltung nach dieser makaberer Erfahrung geändert.

Als Duterte zum Präsidenten des Landes gewählt wurde, hat er seine Todesschwadronen auf nationaler Ebene ausgebreitet. Was früher nur in der Stadt Davao geschah, passiert jetzt im ganzen Land. Er rechtfertigt diese Massenmorde damit, dass er von einem Krieg gegen den Drogenhandel spricht. In einer Nacht wurden in Manila etwa 50 Personen hingerichtet. Alle waren arm und ihre Angehörigen hatten keine Möglichkeit, Gerechtigkeit zu erhalten. Ich selber bin da einmal in das Büro der Studentenseelsorge an der Holy-Name-Universität gekommen, als ich dort arbeitete, und sah eine Studentin, die untröstlich weinte. Ich fragte sie, was denn los sei, und sie sagte mir, dass die Todesschwadronen des Präsidenten ihren Schwager in Manila ermordet hätten, der ihr zufolge ein ehrlicher Mensch war, der einfach von seinem Verdienst lebte, den er als Taxifahrer mit seinem Motorrad erarbeitete. Die Polizisten brachen in sein Haus ein und ermordeten ihn sofort in Gegenwart seiner jungen Frau und seines Kindes.

Berufung zur Brüderlichkeit

Nach zwei Jahren, in denen ich in unseren Pfarreien hier auf der Insel Mindanao die örtliche Sprache und die Kultur kennen lernte, wurde ich zur Mitarbeit an der Holy-Name-Universität in Tagbilaran bestimmt, die auf der

Insel Bohol liegt. Ich war glücklich mit meiner Mitarbeit dort, ich hatte nur im pastoralen Bereich der Studentenseelsorge zu tun, leitete Workshops und Einkehrtage für die Studenten und begleitete Studentenorganisationen.

Da erhielt ich einen überraschenden Anruf, der meinen missionarischen Dienst radikal in eine andere Richtung lenkte. Es war der Generalrat unserer Gesellschaft, Guy Mazola, der mir anbot, eine Stelle als Generalassistent für die Aus- und Fortbildung der Brüder in unserer Steyler Gemeinschaft zu übernehmen.

Ich fand, dass diese vorgeschlagene Arbeit eine große Herausforderung ist, weil die Berufung der Brüder eine tiefe Krise erlebt, nicht nur bei den Steylern, sondern in allen Orden und Kongregationen weltweit. Es gibt offenbar wenige Berufungen für Brüder heutzutage. Mir kam es so vor, dass ich mit diesem Angebot irgendwie ein Schiff übernehmen sollte, das am Sinken ist. Aber ich habe schließlich auch verstanden, dass das etwas ist, das von Gott kommt, und dass ich keine Angst haben brauchte, weil ich mich ja auf seine Hilfe verlassen kann, wenn es um diesen Dienst in der Gesellschaft ging.

Die unmittelbare Konsequenz dieses Wechsels im missionarischen Dienst bestand darin, dass ich meine Arbeit an der Universität und mit den Leuten, mit denen ich in Kontakt stand, mit meiner Gemeinschaft, mit den Freunden und meinen lieb gewonnenen Studenten verlassen musste. Eine weitere Konsequenz bestand darin, dass ich eine Arbeit in der Verwaltung angehen musste, mit Büro, Besprechungen, Ausarbeitung von Plänen, Memos ...



**Schwester Ewa Mazur SSps
leitet das *Balay Samaritano***

Aber ich fühlte, dass ich den direkten Kontakt mit den Menschen und da besonders mit den Armen weiterhin brauchte. Daher fing ich an den Vormittagen mit einer Freiwilligenarbeit im *Balay Samaritano* an, dem „Samariterhaus“, einer Tagesstätte für ältere Menschen und für Kinder, die auf den Straßen Cebus leben. Sie kommen ab 9 Uhr in der Früh, nehmen ein Bad, beten, bekommen ein Frühstück, die Älteren plaudern, hören Musik und tanzen, spielen Brettspiele. Um die Kinder kümmern sich Freiwillige oder LehrerInnen, die sich bemühen, ihnen Englisch oder Rechnen beizubringen. Dann gibt es für alle ein Mittagessen und eine Mittagsruhe. Um 4 Uhr am Nachmittag

müssen sie wieder weggehen – auf die Straße.

Das *Balay Samaritano* ist ein Projekt, das von den Steyler Missionaren unterstützt wird. Die Steyler Schwester Ewa Mazur SSps leitet es, sie ist für alle im *Balay Samaritano* eine Mutter. Sie heilt die Wunden an Körper und Seele bei den Älteren und bei den Kindern.

Tatay Herman

Im *Balay Samaritano* erlebt man unglaubliche Geschichten – zum Beispiel diese: Ich hatte das Glück, den *Tatay* (Großvater) Herman Flores kennen zu lernen, ein paar Tage vor seinem Tod. Seine Freundlichkeit und sein ausgezeichnetes Englisch fielen mir auf. Obwohl er bettelarm war, sagte mir irgendetwas, dass dieser freundliche Alte nicht zu den Ärmsten der Armen gehörte, wenigstens nicht von Geburt an.

Schwester Ewa war nicht sehr zufrieden mit *Tatay Herman*, denn sie hatte es mit vielen Schwierigkeiten zu Stande gebracht, dass er in die *Gasa sa Gugma* aufgenommen wurde, ein Heim für Menschen, die bald sterben werden. Aber *Tatay Herman* verschwand von dort an einem regnerischen Abend. Ich fragte ihn, warum er davongelaufen war und wie er das zu Stande gebracht hatte.

Er kicherte wie ein schlimmer Junge und erzählte mir, dass er seine Freunde im *Balay Samaritano* vermisst und dass er die strikte Ordnung in jenem Heim nicht ausgehalten hatte. Er fand, dass dort überhaupt alles verboten war, sogar das Fernsehen und Radiohören. Außerdem wurden die Sterbenden von den Mitarbeitern dort schlecht behandelt. *Tatay Herman* be-

PHILIPPINEN

schloss, er wollte die letzten Tage seines Lebens glücklich sein und plante seinen Ausbruch. Er nutzte eine Unaufmerksamkeit der Angestellten an diesem Regentag aus, konnte durch die Eingangstür schlüpfen und war draußen auf der Straße.

Dort nahm er „ein Taxi“, wie er sagte. „Und wie hast du das Taxi bezahlen können?“, fragte ich ihn. „Manchmal kommen gute Menschen hier im *Gasa sa Gugma* vorbei, die einem ein wenig Geld zustecken“, verriet er mir. Er hatte 500 Pesos ansparen können, keine 10 Euro, aber damit konnte er sein Taxi leicht bezahlen.

Schwester Ewa sah das natürlich ein wenig anders. Sie hielt *Tatay Herman* vor: „Wenn du im *Balay Samaritano* gestorben wärst, hätte die Regierung das Heim für immer zusperren können!“ Da hat *Tatay Herman* natürlich versprochen, er würde nicht dort sterben und ihr keine weiteren Probleme machen. Und dieses Versprechen hat er gehalten: Ein paar Tage später ist *Tatay Herman* auf der Straße gestorben.

Aber wo war sein Leichnam? Das war die Frage aller im *Balay Samaritano* in jenen Tagen. Aber niemand wusste es. Ein paar Tage nach seinem Tod hörten wir, dass er in einem Leichenhaus in der Nähe wäre. Aber wir konnten nichts unternehmen, denn nach philippinischem Gesetz muss man den Leichnam einer Person von der Straße bis zu drei Monate im Leichenhaus behalten, damit jemand von der Familie kommen und den Leichnam mitnehmen kann, und wenn in dieser Zeit niemand von der Familie erscheint, muss das Leichenhaus das Begräbnis übernehmen.

Ich weiß nicht, woher, aber es tauchte eine Adresse aus der Stadt *Carcar* auf. Der Sozialarbeiter von *Balay Samaritano* und ein befreundeter Seelsorger gingen dorthin und suchten nach einem Verwandten des Toten. Sie waren beide überrascht, als sie das Haus sahen: groß und schön. Die Person, mit der sie sprechen konnten, stellte sich als der Schwiegervater von *Tatay Herman*s Tochter heraus. Er war sehr freundlich und bestätigte, dass hier die Tochter wohnte. Sie war Augenärztin und hatte gerade Dienst in einem Krankenhaus in einer Stadt in der Nähe, in *Naga*. Sie suchten sie und fanden sie auch tatsächlich. Aber sie reagierte sauer und sagte ihnen, sie würde erst zu Hause in *Carcar* mit ihnen reden. Also kehrten sie zu ihrem Haus dorthin zurück und trafen sie dort. Das Treffen war sehr angespannt, wie erwartet. Sie fühlte sich sehr verletzt und wollte nichts von ihrem Vater wissen.



Schwester Ewa mit *Tatay Herman*

Und das berichtete sie ihnen: Ihr Vater hatte die Familie von einem Tag auf den anderen verlassen, ohne Erklärung, vor vierzig Jahren. Er kam nie mehr zurück, nicht einmal zum Begräbnis der Mutter, seiner Frau. Schwester Ewa erzählte mir, dass *Tatay Herman* Offizier in der Armee gewesen und in Mindanao im Kampf gegen die muslimischen Rebellen stationiert war, in der Zeit von Präsident Marcos. Damals war *Tatay Herman* ein reicher Mann und lebte in Luxushotels. Er selbst hatte mir erzählt, dass er in diesem Konflikt einen Schuss ins Bein abgekommen hatte.

Aber warum hatte *Tatay Herman* seine Familie und seinen Beruf in der Armee verlassen? Niemand wusste eine Antwort darauf. Nach ein paar Tagen hörten wir, dass die Tochter von *Tatay Herman* sich schließlich doch ihres Vaters erbarmt und sich mit ihren zwei Brüdern in Verbindung gesetzt hatte. Auch sie haben gute Berufe und leben in Wohlstand, einer davon in England. Sie alle kümmerten sich schließlich um das Begräbnis. Das fand am 5. Dezember 2019 statt. Der Leichnam von *Tatay Herman* wurde in Cebu eingeäschert und die Asche dann zu seinen Kindern nach Carcar gebracht. Sie setzten die Urne auf dem Friedhof beim Grab ihrer Mutter bei.

Unter der Bedrohung der Pandemie

Mit der Covid-19-Pandemie musste auch das *Balay Samaritano* schließen. Die alten Leute und die Kinder wurden von der Erzdiözese Cebu in eine Turnhalle aufgenommen, die sie dort besitzt. Die Steyler Missionare besuchen sie von Zeit zu Zeit, bringen Brot, Wasser und Kekse mit. Trotz der

strengen Quarantäne versorgen unsere Missionare in Cebu die Bedürftigsten mit Nahrungsmitteln. Zweimal pro Woche backen die Steyler, die auf dem Hauptcampus der Universität San Carlos leben, am Abend Brot und verteilen es am frühen Morgen an die Kinder. Bruder Paul Bongcaras und seine Gruppe von Freiwilligen packen Reis, Nahrungsmittel in Dosen und Trockenfisch in Plastiktüten und verteilen sie an die Ärmsten. Ich arbeitete manchmal dabei mit. Pater Kulüke und andere Mitbrüder haben alle Hände voll zu tun, um die Hilfe zu organisieren und sie dorthin zu bringen, wo sie am notwendigsten ist.

Die internationale Gemeinschaft der Steyler Missionsschwestern ist in diesen Krisenzeiten auch sehr engagiert. Sie fingen damit an, für die Menschen auf der Straße Essen zu kochen; viele hatten ja an die Klostertür geklopft und um Essen gebeten. Die Schwestern öffneten ihre Herzen und teilten die Großherzigkeit der Wohltäter, die Geld oder Nahrungsmittel gespendet hatten. Damit konnten die Schwestern mehr Menschen helfen.

Es tut einem weh, die Hilflosigkeit, die unsichere Lage und die Sorgen der Menschen in diesen Zeiten der Pandemie zu sehen. Die meisten Filipinos leben von einem Tag auf den anderen, das heißt, sie haben keine Ersparnisse, die ihnen in Notfällen wie diesem jetzt über die Runden helfen würden. Auf der anderen Seite ist es natürlich ein Skandal, wie korrupt unsere Politiker sind. Statt den Menschen die wirtschaftliche Hilfe weiterzugeben, die von der nationalen oder städtischen Verwaltung zur Verfügung gestellt

PHILIPPINEN

wird, behalten sie alles oder einen großen Teil für sich. Unsere Köchin erzählte mir, dass in ihrem Stadtviertel ein Politiker mehr als 500 Hühnchen bekommen hatte, um sie im Viertel zu verteilen, aber stattdessen verkaufte er sie in einem anderen Stadtteil und lief mit dem Geld davon.

Die Pandemie hat alle unsere Pläne über den Haufen geworfen, viel von dem, was wir uns für dieses Jahr vorgenommen hatten, werden wir nicht umsetzen können. Eine der positiven Seiten meiner neuen Aufgabe besteht in der Teilnahme an Workshops, Treffen, Seminaren, Kursen, Besprechungen und damit der Möglichkeit, viele von meinen Mitbrüdern und andere Menschen zu treffen. In unserem kleinen

Ausbildungshaus hier sind wir eine internationale Gemeinschaft: vier Chinesen, zwei Vietnamesen, einer von Madagaskar, sechs Filipinos, drei aus Indonesien und ich aus Chile. Wir haben einander in dieser Zeit der Krise und Einschränkungen unterstützt. Das gemeinsame Gebet, die tägliche Eucharistiefeier, die gemeinsamen Mahlzeiten, Sport und gemeinsame Arbeiten haben uns in dieser Zeit aufrechterhalten. Gott sei Dank sind wir alle gesund und in guter Stimmung. Von Cebu City auf den Philippinen aus möchte ich Ihnen meinen Dank aussprechen für Ihre große Solidarität mit unseren Armen hier; Gott vergelte Ihnen reichlich, was Sie Gutes tun. Ich grüße Sie im Göttlichen Wort.



Gedenkfeier für *Tatay Herman* im *Balay Samaritano*